

# Ein Kranz dem Leser für 111 Jahre Nebelspalter

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bruno Knobel

## Ein Kranz dem Leser für 111 Jahre Nebelspalter

Über ein Jahrhundert schweizerische satirische Zeitschrift! Neben dem englischen «Punch» ältestes satirisches Blatt der Welt mit einer Auflage, die (verglichen mit der Begrenztheit des Absatzmarktes: deutschsprachige Schweiz) erstaunlich gross ist – das widerspricht entschieden der Legende vom steinigem helvetischen Boden für Satirisches.

Vielleicht lässt sich das Phänomen damit erklären, dass der Nebelspalter nie ein *ausschliesslich* satirisches Blatt war. Er wollte das auch nicht sein. Und wenn, dann hätte er es nicht sein – genauer: nicht bleiben – können. Dafür hätte er auf die Dauer mit Sicherheit zuwenig Leser gehabt, um zu überleben.

Also doch steiniger helvetischer Boden?

Das glaube ich nicht. Blätter, die sich in konsequenter Ausschliesslichkeit nur auf Satiren beschränkten – das gab es; aber in keinem Land vermochte ein solches zu bestehen. Das wird von jenen kritischen Geistern, die ein solches Blatt auch hierzulande fordern, gern vergessen.

Dieser Sachverhalt hat seine guten Gründe.

Einer davon – und wohl nicht der leichtgewichtige – ist die *Art* des Satirikers. Diese unter die Lupe zu nehmen ist oft nützlicher, als darüber zu philosophieren, was denn die «richtige», «wahre» oder «echte» Satire sei.

Der Satiriker ist allemal ein Moralist in Personalunion mit einem Idealisten: Moralist insofern, als er irgend etwas verbessert haben möchte; unverbesserlicher Idealist insofern, als er glaubt, mit seiner (satirischen) Kritik auch etwas – eine Verbesserung – bewirken zu können.

Und das bedeutet: Ein *nur-satirisches* Wochenblatt brächte dem Leser wöchentlich ein wohl kaum mehr verdaubares, sicher aber auf Dauer kaum göütierbares Übermass moralisierend idealistischer Vorstellungen ins Haus. Und der Mensch ist nun einmal so geartet, dass er Moralien und Idealismus stets nur in geringen Dosen liebt.

**S**oviel idealistisches Moralisieren oder moralisierender Idealismus wäre höchstens dann erträglich, wenn es literarisch auf so hoher Stufe stünde, dass allein schon die *Form* der gebotenen Satiren den Leser zu fesseln vermöchte. Es gibt Beispiele dafür, dass dies tatsächlich möglich ist. Es ist (mir) zum Beispiel unmöglich, von Karl Kraus nicht gefesselt zu werden – selbst wenn er sich satirisch über Geringfügigkeiten wie den Strichpunkt ausliess. Ob aber die Zahl solcher Liebhaber höchster literarischer Form gross genug wäre, um eine Zeitschrift auch zu tragen, ist unwahrscheinlich. Auch Karl Kraus ging mit seiner «Fackel» pleite! ...

Und nach diesem zweiten ein dritter Grund:

Woche für Woche eine Zeitschrift nur mit Satiren zu füllen – das setzt einen riesigen Nährboden (für Kritik) voraus. Auch wenn es der Schweiz nie an Kritikwürdigem gebricht und es auch nicht an ausländischen Erscheinungen fehlt, die des Schweizers kritischen Sinn bewegen (sollten), würde es doch schwerfallen, genügend satirewürdigen Stoff zu finden. Denn die Form der Satire an Nichtigkeiten verschwenden hiesse mit Kanonen auf Spatzen schiessen, was aber ein sträflicher Stilfehler wäre angesichts der Forderung,



der Satiriker habe fein, nur mit dem Florett, zu fechten. Satire am beliebigen, auch am ungeeigneten Objekt (oder Subjekt) praktiziert, Satire als *l'art pour l'art* – damit würde sich die Satire bald genug selbst zum Gegenstand der Satire machen.

**D**er Nebelspalter hat es deshalb nicht nur «nie verschmäht», auch *Witz* in seinen Stoff einzubeziehen (und sogar *Witze* zu kolportieren), sondern er hat das sogar bewusst gepflegt – wenn er einst auch erfahren musste, dass das nur gutgeht, wenn er es auf unsere helvetische Art tut. Und er öffnete auch dem *Humor* die Spalten – indem er Feuilletonistisches zulässt, in dem mit jener Versöhnlichkeit und Selbstironie kommentiert wird, die wahren Humor ausmachen. Dieses Gemisch ist kein Widerspruch in sich. Die Elemente ergänzen einander. Offenbar mag das der Leser.

Im streng literarischen Sinn allerdings mag der Nebelspalter nicht «das satirische Blatt der Schweiz» sein, wohl aber «das satirische Blatt der Schweiz». Er hat es dafür auch nie nötig gehabt, wie manche ähnliche Organe zu Pornographischem in irgendwelchen Schattierungen Zuflucht zu nehmen, um den Mangel an Satire zu übertünchen.

Für 111 Jahre Nebelspalter ist wohl weniger dem Nebelspalter ein Kränzlein zu winden als seinen Lesern.